

Catherine Kautsky in Wien

Gespräch, aufgezeichnet von **Eva Brenner**

Es war der zweite Tag des dreitägigen Bildungs- und Austauschprogramms »Relais de la Mémoire« (27.11.–1.12.2024), das regelmäßig in verschiedenen Städten Europas stattfindet. Das internationale Schulnetzwerk ist Teil der Vereinigung »Mémoire des Déportés et des Résistants d'Europe«, gegründet 1989 nach dem Fall der Berliner Mauer von ehemaligen Widerstandskämpfer*innen und KZ-Insass*innen. Zu den Gründungsmitgliedern zählte u. a. der Nobelpreisträger und Buchenwaldinsasse Eli Wiesel. Und nun hatte ich die Ehre, als eine von einer Handvoll internationaler Zeitzeug*innen einen Nachmittag lang an runden Tischen mit den Schüler*innen über die Bedeutung von Kunst und Kultur in Bezug auf Erinnerungsarbeit zu diskutieren. Gleich am ersten Stehtisch, zu dem ich mich gesellte, wurde ich von ein paar Ju-

gendlichen in ein lebhaftes Gespräch über ihre Arbeit im Relais verwickelt, als eine kleine, überaus freundliche Person hinzutrat, die aus den USA angereist war – Catherine Kautsky, die Pianistin und Urenkelin des Philosophen und sozialdemokratischen Theoretikers Karl Kautsky. Auch sie fungierte als Zeitzeugin und spielte abends ein Konzert mit Werken von Schubert, Eisler und Rezkow in Gedenken an die Geschichte ihrer Familie und gewissermaßen stellvertretend für die vielen anderen Geschichten von Vertreibung und Widerstand.

Kautsky ist Absolventin der New Yorker Julliard School, Professorin für Klavier an der Lawrence University Conservatory of Music in Appleton/Wisconsin und Tochter des 1938 aus Wien vertriebenen Hans Kautsky, eines Enkels Karl Kautskys.



Foto: Privat

Am Rande des Jugendtreffens hatte ich Gelegenheit, Catherine Kautsky einige Fragen zu stellen:

Welche Bedeutung hat der Name Kautsky für dich? Siehst du dich und deine Arbeit in der Nachfolge deines berühmten Großvaters?

CK: Selbstverständlich hat mich dieses Erbe wesentlich beeinflusst. Ich bin als Tochter von Hans Kautsky, Enkel von Karl Kautsky, nach Wien gekommen, weil mein Vater in derselben Schule an der Stubenbastei Schüler war, die sich an »Relais de la Mémoire« beteiligt. Meine Identifikation mit der Familie Kautsky ist eine positive, wobei mich meine Mutter, die eine anerkannte Schriftstellerin war, ebenso geprägt hat. Mein Vater war Sozialwissenschaftler und lehrte an der Washington University; Zeit seines Lebens sammelte er die zahlreichen Ausgaben der Neuen Zeit und übersetzte Werke meines Urgroßvaters. Diese befinden sich heute im Archiv in Amsterdam, wo er auch begraben liegt. In unserem Haus in Wisconsin gibt es »

EVA BRENNER

»

nach wie vor viele unpublizierte Schriften und Fotos von Karl Kautsky, genauso wie von Rosa Luxemburg, die eine gute Freundin seiner Frau Luise war.

Deine Familie musste aus politischen und »rassischen« Gründen aus Österreich auswandern. Hat das Jüdisch-Sein für dich eine zentrale Rolle gespielt?

CK: Nein, in Amerika ist das keine so wichtige Kategorie wie hier. Man spricht darüber nicht. Auch mein Vater hat nie über das Thema und über seine Eltern gesprochen. Benedikt, der Bruder meines Vaters, überlebte das KZ, ist später nach Österreich zurückgekehrt und war ein SPÖ-Politiker.

Wie bist du zur Musik gekommen?

CK: Es ist einigermaßen verwunderlich, denn in meiner Familie ist niemand Musiker*in, es gab zu Hause nicht einmal ein Klavier. Und meine Kinder haben gänzlich andere Berufe ergriffen, sie alle sind Akademiker und unterrichten Ökonomie. Ich glaube, ich bin Pianistin geworden aus Liebe zu Wien – die musikalischste Stadt, die ich kenne.

In welcher Beziehung siehst du deine Kunst zur Politik?

CK: Ich definiere mich politisch, als Mensch und Musikerin; ich engagiere mich regelmäßig in Wahlkämpfen, motiviere Menschen, sich registrieren zu lassen und zur Wahl zu gehen. Auf der Uni debattiere ich ständig mit meinen Student*innen, das gehört für mich seit den Tagen der Proteste gegen den Vietnamkrieg zum Alltag.

Du lebst und arbeitest in den USA. Wie fühlt es sich an für dich, nach Europa zurückzukommen?

CK: Meine Eltern und ich kamen erstmals zurück nach Wien, als ich 13 Jahre alt war, später in den 80er Jahren öfters – immer für sehr kurze Aufenthalte. Ich selbst habe ein Jahr mit meiner Familie

in Paris gelebt, das mochte ich lieber als Wien. In Wien hätte ich mir lange Zeit ein Leben nicht vorstellen können, ich assoziierte die Stadt mit den Nazis, empfand sie als hässlich und grau.

Wie schaut dein Verhältnis zu Wien heute aus?

CK: Es hat sich sehr verbessert; die Menschen sind nett und freundlich zu mir. Und dass ich hier als Musikerin auftreten kann, freut mich besonders. Seit einem Jahr habe ich zusätzlich zur amerikanischen die österreichische Staatsbürgerschaft – das war mir ein Anliegen und ich möchte das auch für meine Kinder und Enkelkinder. Denn in den USA ist die politische Zukunft sehr ungewiss, die Situation macht mir große Sorgen.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

CK: Ich möchte wiederkommen, so oft es möglich ist, und hier Musik machen. Ich habe in den letzten Jahren vermehrtes Interesse an Wien, der Geschichte der Stadt und jener meiner Vorfahren entwickelt. Mich fasziniert nicht nur die Kunst, ich möchte die unzähligen historischen Widersprüche ergründen, denn in Wien gibt so viel Licht und so viel Schatten! Aber gleichermaßen geht es mir um die Dokumente meiner Familie – Briefe und Fotos meines Vaters und meiner Mutter – , für die ich einen Ort der Archivierung suche. Wird es das Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. sein oder doch eher das Wien Museum? ◇

